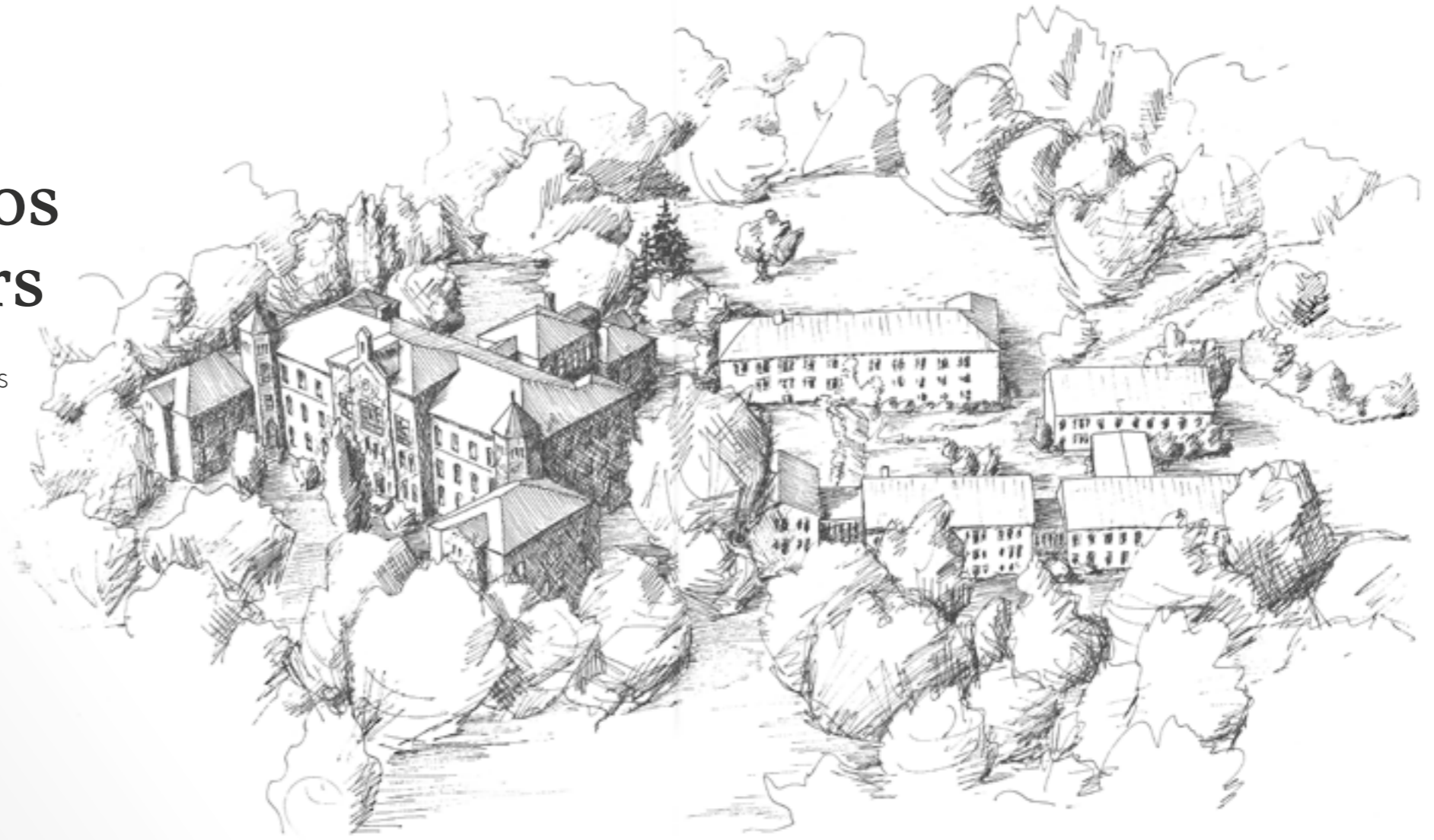


Schlaflos in Beers

Matthias Höllings



Wie so oft in letzter Zeit, musste ich vor dem Fernseher sitzend kurz eingenickt sein, sonst hätte die gut gemeinte Aufforderung meiner Frau keinen Sinn gemacht.

Bei ihren Worten: „Nicht einschlafen“ schoss ich derart abrupt aus meinem Sessel hoch, dass ich glaubte, mein Herz schlug plötzlich schneller. „Du musst aber schon tief geschlafen haben, wenn Du Dich so erschrickst“, sagte sie halb entschuldigend. Während ich irgendetwas vor mich hin brummte, wusste ich sofort, was meinen Kreislauf derart in Wallung versetzte. Es waren diese beiden Worte „nicht einschlafen“, die mich so aufwühlten. Es lag schon Jahrzehnte zurück, als ich sehr intensive Erfahrungen mit diesen zwei Worten gemacht hatte.

Es lag schon
Jahrzehnte zu-
rück, als ich sehr
intensive Erfah-
rungen mit die-
sen zwei Worten
gemacht hatte.

EINSCHUB aus 1964

Wir schreiben das Jahr 1964. George Orwells warnte in seinem Bestseller-Roman „1984“ immer noch vor einem totalen Überwachungsstaat, aber es gab damals noch keine PCs, Notebooks, Tablets oder Webcams. Es gab noch kein Internet, keine Handys, keine Apps und kein Facebook. Trotzdem verband ich mit diesen zwei Worten „nicht einschlafen“ sehr einschneidende Erinnerungen.

„Nicht einschlafen, habe ich gesagt“, tönte es zum wiederholten Male direkt neben meinem Ohr. Ich drehte mich genervt wieder einmal auf meiner Matratze auf die andere Seite. Genau wie meine anderen beiden Kumpels Klaus und Rainer. 48 Stunden hatte unser Peiniger uns bereits ohne Schlaf beschert. 72 Stunden sollten es insgesamt werden. Warum? Das wussten wir nicht. Er hatte es sich ausgedacht. Er bestimmte die Regeln. Er war der Boss und er überwachte uns. Nachts war es besonders hart. Da lagen wir übermüdet in unseren Betten, starrten an die Decke, grübelten über alles Mögliche nach und wurden schläfrig. Was hatten wir bloß verbrochen, dass wir ausgerechnet hier landen mussten? Meine Gedanken suchten nach einer Logik und das Gehirn wartete vergeblich auf eine Denkpause. Die

Augenlider entzogen sich meiner direkten Kontrolle. Wir drei wären sicher einfacher durch die Nacht gekommen, wenn wir uns unterhalten hätten. Jeder hätte da bestimmt so seine ganz eigene Geschichte zu erzählen, aber unser Oberaufseher duldete keinen Mucks. Wenn einer redete, dann war er es. In den zurückliegenden Stunden allerdings immer wieder dieselben Worte: „Nicht einschlafen!“

Nach zwei Tagen merkten wir bereits, dass wir körperlich abbauten. Wir schwangen uns zwar noch von der Matratze, waren aber wie gerädert. Eine erfrischende Dusche wäre jetzt genau das Richtige. Aber geduscht wurde immer nur freitags und wir waren erst beim Dienstag. Kaltes Wasser ins Gesicht und Zähne putzen sollte heute genügen. Doch selbst das überwachte er. Wirklich traurig über einen duschlosen Tag waren wir drei jedoch nicht, denn Duschen am Freitag hatte eher das Prädikat herrisch statt herrlich. Die Duschen unserer Anstalt befanden sich im Keller des Haupthauses. Wir hatten nur mit Unterhose bekleidet, ausgestattet mit Handtuch und Waschutensilien als Gruppe komplett zu erscheinen. Per Namensliste wurde unsere Anwesenheit von einer speziellen Dusch-Aufsicht kontrolliert. Der Dushraum erinnerte uns

stets an eine große gekachelte Schlachtereier. Der Fußboden leicht angeschrägt, damit das Blut, bzw. das Wasser gut abfließen konnte. An der Decke grell leuchtende Lampen, von denen man, egal wo man sich aufhielt, immer geblendet wurde. Darunter zwei lange große Wasserrohre, von denen im Abstand von ca. einem Meter jeweils zwei Duschköpfe angebracht waren. Zwischen den Duschköpfen hatte man je einen Hebel mit einer Metallkette montiert, mit dem wir das Wasser laufen lassen konnten, oder eben nicht. Jedes Wasserrohr verfügte über 12 Duschköpfe. 24 von uns konnten also gemeinsam duschen. Der Aufpasser mit der Namensliste bestimmte, wann es losging, wie lange es Wasser gab und er bestimmte auch die Temperatur. Er war der Mann, der am Hebel mit der Temperaturanzeige stand. Da die Ziffern auf der Anzeige aber kaum noch lesbar waren, orientierte sich unser Aufseher nur an den Farben Blau und Rot. Mit anderen Worten, es gab überhaupt keine Kontrolle über die tatsächlich eingestellte Temperatur. Je nach Laune stellte unser Dusch-Aufseher mitten im Duschvorgang auf eiskalt, oder auf extrem heiß. Manchmal wurde es so heiß, dass wir weder ihn noch uns in dem sich bildenden Wasserdampf ausmachen konnten. Ein Entrinnen gab es nicht, denn die Tür war verschlossen.

Der Duschraum erinnerte uns stets an eine große gekachelte Schlachtereier.

Doch wir waren noch nicht beim Dusch-Freitag, sondern schlugen uns erst mit einem schlaflosen Dienstag die Zeit um die Ohren, die unser Peiniger noch endlos strecken wollte. Was war das für ein Typ? Er war nur ein paar Jahre älter als wir drei, hatte sich aber durch sein Alter bereits allerlei Vergünstigungen erworben. Er nannte sich Knut und bestimmte die Regeln, die zum Beispiel besagten, dass exakt im Moment des Aufstehens von uns ein lautes „Guten Morgen“ für ihn zu vernehmen war. Nicht aus Höflichkeit ihm gegenüber, sondern weil er das so wollte. Kam dieses „Guten Morgen“ nicht zur richtigen Zeit, nicht in der richtigen Lautstärke oder kam es eventuell gar nicht, gab es dafür einen Arbeitsdienst, der exakt einer Stunde Hilfsarbeiten entsprach. Damit waren jedoch keine leichten Bürotätigkeiten gemeint,

sondern es ging saisonal bedingt meist ab „unter Tage“, wie wir das nannten. Ab in den muffigen Keller eines Nebengebäudes, um unter Aufsicht zum Beispiel alte muffige Kartoffeln zu entkeimen, Briketts zu schleppen, um sie dann zu akkuraten Türmen zu stapeln – natürlich ohne Mundschutz und vernünftige Arbeitskleidung. Was zur Folge hatte, dass unsere Kleidung notgedrungen vom Russ verreckt wurde. Für diese unangemessene Verschmutzung gab es dann eine weitere Stunde Arbeitsdienst.

Selbstverständlich konnte und durfte sich jeder beschweren, wenn er glaubte, sich ungerecht behandelt zu fühlen. Dafür gab es dann...? Richtig! Eine Stunde Arbeitsdienst. Diese Belohnung erhielt jedoch auch, wer im Vergleich mit den anderen entweder zu schnell oder zu langsam arbeitete. Auf ein gemeinsames unauffälliges Tempo konnten wir uns kaum einigen, da auch hier nicht gesprochen werden durfte. Wenn doch, gab es auch hier für eine Stunde Arbeitsdienst.

Im Winter hatte man Glück und brauchte nicht „unter Tage“, sondern wurde draußen auf dem Gelände als Schneeräumdienst missbraucht. Je nach Jahreszeit standen

auch schon mal Baumfällaktionen oder Sägearbeiten an. Und wenn alle Stricke rissen, musste einfach nur eine kleine Kolonne von uns ausrücken, um zu fegen. Das war fast die schlimmste Strafexpedition, die einen ereilen konnte. Schikane pur, die nur ganz lethargische Gemüter ertragen konnten. Dagegen war das Entkeimen alter muffiger Kartoffeln eine halbwegs entspannte Angelegenheit. Fegen wollte gelernt sein, aber fegen wollte niemand lernen. Wer in diese Besenkolonne geriet, musste Nerven bewahren. Grund: Auch hier gab es einen extra Beauftragten, oder besser gesagt, einen Aufpasser, der genaue Anweisung gab, wie zu fegen sei. So eine Art Meisterfeger. Er kontrollierte sowohl die Besenstielhaltung, den Druck auf den Besen, als auch die Körperhaltung beim Fegen, die Laufrichtung und die tatsächlich geleistete Quadratmeterzahl in einer Stunde. Geredet wurde auch hier selbstverständlich nicht. Aber es wurde viel still und ernst über die Sinnhaftigkeit dieser Tätigkeit nachgedacht.

Diese Arbeitsdienste wurden nicht einfach nur in mündlicher Form ausgesprochen, sie wurden auf kleinen Zetteln handschriftlich fixiert. Sozusagen kleine harmlose schriftliche Verweise, die die betroffenen Opfer dann selbst dem amtierenden „Arbeitsmi-

nister“ der Anstalt persönlich auszuhändigen hatte. Dieser Arbeitsminister war zwar ebenfalls einer von uns, wurde aber von der Anstaltsleitung bestimmt, ohne allerdings kontrolliert zu werden. Es gab so genannte Arbeitsminister, Kulturminister und Sportminister. Man konnte sich also in diesem Überwachungssystem auch hocharbeiten.

Wer in diese Besenkolonne geriet, musste Nerven bewahren.

Unser „Arbeitsminister“ kontrollierte sein selbst eingeführtes und von der Anstaltsleitung gebilligtes System genauestens. Die Unterschlagung zum Beispiel eines solchen selbst zu überbringenden Strafzettels wurde bei ihm großzügig mit weiteren fünf Arbeitsdiensten belohnt. Um wenigstens nach außen den Schein zu wahren, bekam jeder, der hier in diesem alten Gemäuer einsaß, pro Monat eine Pflicht-Arbeitsstunde ge-

schenkt. Da dieser Pflichtstunde ohne Ausnahme rechnerisch niemand entrinnen konnte, wurde daraus im Laufe der Zeit eine Art Währung. Untereinander konnte man Arbeitsdienste kaufen oder verkaufen. Käufer und Verkäufer teilten dies dem Arbeitsminister formlos gemeinsam mit, der trug es dann in seine Listen ein und alles hatte seine Ordnung. Die Gegenwährung zwischen Käufer und Verkäufer bestand bei denen, die es sich leisten konnten, entweder aus Bargeld oder, was die Regel war, aus Lebensmitteln.

Für Geldangelegenheiten gab es für jeden ein Konto. Die höchstmögliche Geldobergrenze legte die Anstaltsleitung fest, genauso wie die Höhe der Abhebungen. Als Strafmaßnahme konnte eine Abhebung auch einmal komplett verweigert werden. Mehr Spielraum gab es bei der Währung Lebensmittel. Sie waren selbstverständlich rationiert, doch es gab gelegentlich Obst oder sonstige Nachspeisen, die hoch im Kurs standen. 3-4 Nachspeisen plus Banane oder Orange waren ein akzeptabler Gegenwert für eine verkaufte Arbeitsstunde. Lebensmittel für diesen Schwarzmarkt zu horten, erwies sich als ausgesprochen schwierig. Keine Kühlschränke und regelmäßige Schrankkontrollen waren da ein



Lebensmittel für diesen Schwarzmarkt zu horten, erwies sich als ausgesprochen schwierig.

geeignetes Mittel, um Kursschwankungen zu verhindern. Es kam in unregelmäßigen Abständen vor, dass wir Insassen von der Verwandtschaft so genannte „Fress-Pakete“ bekamen. Diese von der Familie stets gut gemeinte Gratifikation lief jedoch oft völlig ins Leere. Die Pakete enthielten zum Beispiel Kakao, Schokolade, Kekse, selbst gebackenen Kuchen und haltbares Obst und auch schon einmal eine Packung Kaugummi. Obwohl die Pakete korrekt mit der Adresse und dem Namen des Empfängers beschriftet waren, wurden sie vom Paketboten nicht persönlich zugestellt, sondern prinzipiell im Hauptgebäude in der Poststelle abgegeben. Hier hatte der Hausmeister seine Monopolstellung und Alleinherrschaft. Er sprach sich mit seinen anderen Bewacherkollegen ab, ob und wann so ein Paket den tatsächlichen Empfänger erreichen sollte. Der Ablauf war über Jahre der gleiche. Ein Paket wurde zugestellt. Der Hausmeister notierte den Eingang und öffnete das Paket. Beigelegte Mitteilungen, Postkarten und Briefe wurden dahingehend kontrolliert, ob aus ihnen hervorging, um welchen Inhalt es sich bei dem jeweiligen Paket handelte. Wenn dies geklärt war, entnahm der Meister des Hauses die Zutaten, die ihm gefielen – manchmal nahm er auch das ganze Paket

– und verteilte dann den verbleibenden Inhalt auf alle mit dem Adressaten in einem Raum schlafende Personen. Wer sicher Kenntnis von einer Paket-Lieferung seiner Verwandtschaft haben wollte, musste sich Kleidung schicken lassen. Hier war die Hemmschwelle der Unterschlagung am geringsten.

Hier war die Hemmschwelle der Unterschlagung am geringsten.

Zurück zu unserem schlaflosen Dienstag. Den Schlafentzug nach 48 Stunden noch in den Knochen, begaben wir drei uns früh am Morgen mit allen anderen in den Speisesaal. Auch hier wurden Dienste verteilt, gegen die man sich nicht wehren konnte. Die Mahlzeiten wurden mit jeweils 8 Personen pro Tisch eingenommen, wovon jeweils einer dieser Gruppe eine Woche als „Tischdienst“ eingeteilt war. Die Anstaltsleitung sparte sich so endlose Schlangen bei der

Essensausgabe. Der jeweilige Tischdienst war dann allerdings in den zur Verfügung stehenden dreißig Minuten sowohl für das Eindecken des Tisches, das Servieren der Mahlzeiten, und das Abräumen des dreieckigen Geschirrs zuständig. Bei 8 Personen eine schier nicht zu bewältigende Aufgabe, die dazu führte, dass er selbst kaum zum Essen kam.

Bei den Mittags- und Abendmahlzeiten gab es im Gegensatz zum Frühstück eine Besonderheit. Der Anstaltsleiter nahm gemeinsam an dieser Speisung der Zehntausend teil. Jeder von uns war gut beraten, sich am eigenen Tisch so zu positionieren, dass er zum Chef Augenkontakt hatte, denn nur er gab die Dauer der jeweiligen Mahlzeiten vor. Wenn der Chef mit der Nahrungsaufnahme begann, war das das Startzeichen für alle anderen. Beendete er seine Mahlzeit, war auch für alle anderen die Zeit der Nahrungsaufnahme beendet. Natürlich kam es immer wieder vor, dass es dem Chef am nötigen Appetit mangelte und er bereits nach 15 Minuten die Segel strich und seine persönliche Essensaufnahme einstellte. Auf solche Eventualitäten hatte wir uns einzustellen. Wer wirklich Hunger hatte, musste wenig kauen und viel schlucken und natürlich möglichst nicht reden.

Nur so konnte man sicherstellen, dass auch wirklich genügend Menge an Lebensmitteln den Magen erreichte. Einige meiner Kumpels brachten es sogar soweit, auf Vorrat essen zu können, oder sie bildeten es sich wenigstens ein. Sebastian zum Beispiel brachte es tatsächlich gelegentlich beim Abendessen auf bis zu 10-12 Scheiben Brot.

Wer wirklich Hunger hatte, musste wenig kauen und viel schlucken und natürlich möglichst nicht reden.

Klaus, Rainer und ich saßen jedoch an diesem Dienstag völlig übermüdet beim Frühstück und hantierten mit merkwürdig weichen Brötchen und nach nichts schmeckendem Vollkornbrot herum. Die

Marmeladen zu süß und der lauwarmer Ha-gebuttertee kaum genießbar. Es hielt sich über Jahre hartnäckig das Gerücht, dass diesem Tee das Beruhigungsmittel Hängolin beigemischt wurde, um zumindest bei den männlichen Protagonisten deren Libido und/oder Erektionsfähigkeit zu senken. Die Anstaltsleitung wollte uns ruhig stellen und ruhig halten. Ob mit oder ohne Zusatz, der Tee schmeckte eh nicht.

Bis zum Mittagessen ging es dann an diesem Tag nicht nur für uns mit stets kontrollierter Beschäftigungstherapie weiter. Wir mussten beschäftigt werden, denn wir sollten dabei etwas fürs Leben lernen. Unterbrochen wurden diese Aktionen mit regelmäßigen kurzen Pausen, in denen sich alle unabhängig vom Wetter draußen auf dem Innenhof einzufinden hatten. Sauerstoff tanken und die Beine vertreten unter Aufsicht.

Die Müdigkeit nach wie vor in den Knochen ging für uns auch der Nachmittag dahin, in den eine „stille Stunde“ eingebaut war. Diese „stille Stunde“ gab es nicht nur dienstags, sondern sie wurde täglich zelebriert. Alle, inklusive Anstaltspersonal, sollten in dieser besonderen Stunde einmal kurz innehalten, in sich gehen und sich gedanklich

neu sortieren. Jeder hatte sich in seinem jeweiligen Raum aufzuhalten. Extra Wachpersonal saß an strategischen festgelegten Punkten auf Fluren und in Treppenhäusern, um das einstündige „Nicht-Geschehen“ zu kontrollieren. Niemand durfte seinen Raum verlassen, auch nicht, um eine Toilette aufzusuchen.

Bis auf ein paar unentwegte Schlaumeier taten alle das, was sie am besten konnten. Sie lagen auf ihren Betten, starrten an die Decke und versuchten ein möglichst genaues Gefühl für eine Zeitstunde zu bekommen. Sicher, man konnte auch schlafen, wenn man nicht gerade Mitglied in einer so auserwählten Gruppe wie der unseren war. Unser Aufseher Knut setzte sich am heutigen Dienstag mit seinem Stuhl mitten in den Raum und piff uns mit seinem obligatorischen: „Nicht einschlafen!“ zur Ordnung. Weiter passierte nichts. So kroch die Zeit dahin. Da in dieser „stillen Stunde“ nicht geredet werden durfte, zumindest für die Aufseher nicht hörbar, gab es selbstverständlich auch keine Musik. Dies hatte jedoch nicht ausschließlich mit der „stillen Stunde“ zu tun, sondern war auch der Tatsache geschuldet, dass in unserer Anstalt alle - und die Betonung liegt wirklich auf a l l e - elektrischen Geräte

verboten waren. Keine Fernseher, keine Radios, keine Rasierapparate, keine Bügeleisen, Kühlschränke, etc.

OK, die Anstaltsleitung zeigte sich einsichtig und versuchte eine eventuelle Revolte ihrer Insassen zu verhindern. Deshalb beschloss man, dass sich Insassen, die sich nichts hatten zu Schulden kommen lassen, in eine Liste eintragen durften. Wurde die Liste von der Anstaltsleitung genehmigt, hatten die Protagonisten für eine Stunde pro Woche das Glück, sich in einem gesonderten Raum einzufinden, um gemeinsam unter Aufsicht fernzusehen. Selbstverständlich durfte dabei weder geredet noch das Programm gewechselt werden. Durch das einzuhaltende Zeitlimit endeten zum Beispiel alle Spielfilme automatisch nach 60 statt nach 90 Minuten. Es gab nie ein Happy End, für wen und was auch immer. Der Bewacher verschloss die Tür des Fernsehraumes von innen. Hier störte niemand niemanden.

Genauso verhielt es sich mit dem Thema Musik. Eine alte Musiktruhe in einem Raum für maximal 20 Personen. Keine Möbel, nur Holzstühle. Eine Stunde pro Woche. Alles bei verschlossener Tür unter Bewachung. Noch heute habe ich mich von

dieser konzentriert dosierten Art und Weise, Musik zu hören, nicht ganz frei machen können. Man lernt nicht nur, man hört auch fürs Leben.

Durch das einzuhaltende Zeitlimit endeten zum Beispiel alle Spielfilme automatisch nach 60 statt nach 90 Minuten. Es gab nie ein Happy End, für wen und was auch immer.

48 Stunden und die Stunden von Dienstag. Unser Abendessen fand gefühlt eher am Spätnachmittag statt. Davor oder danach

noch schnell ein Stündchen aufs Ohr legen, war nicht möglich, da die Betten tagsüber hochgeklappt wurden. Selbstverständlich wurde dieser Zustand regelmäßig überwacht.

Für unser Trio standen also noch eine lange Nacht und dann noch ein paar Reststunden auf dem Programm, um unserem Peiniger Knut zu beweisen, dass wir die 72 Stunden ohne Schlaf locker schafften. Sollten wir dabei tatsächlich als schlaflose Sieger über die Ziellinie gehen, würde es keinen zweiten Versuch für uns geben. Wir hätten es geschafft und würden nicht stets und ständig sein Kommando: „Nicht einschlafen“ hören müssen.

Wir könnten uns endlich wieder mit ein wenig mehr Konzentration auf das stürzen, weshalb wir eigentlich hier waren. Unsere Gesamtzeit, die wir abzusitzen hatten, betrug sieben Jahre. Wer von uns es in dieser langen Zeit schaffte, keine großen Fehler zu machen, wurde am Ende mit dem Abitur belohnt. Denn der Name unserer Anstalt hieß NHB und diese Buchstaben standen für Niedersächsische Heimschule Bederkesa. Wer es etwas hochtrabender ausdrücken wollte, fügte noch hinzu: Neusprachliches Gymnasium in Kurzform (ab 7., statt ab der 5. Klasse).

Bleiben noch zwei Punkte anzumerken: Klaus, Rainer und ich haben unserem Peiniger Kurt, unserem Stuben-Ältesten, gezeigt, wo der Hammer hängt, und den 72-Stunden-Marathon-Schlafentzug, wenn nicht locker, aber so gut wie unbeschadet überstanden. Ich allerdings habe die vorgegebenen sieben Jahre bis zum Abitur nicht geschafft, weil ich mich mit dem Regelwerk und der dazugehörigen Überwachung als nicht kompatibel erwiesen habe. Nach vier Jahren wurde ich in einer Nacht- und Nebelaktion in den Sommerferien der Schule verwiesen – wahrscheinlich, weil ich nie den lauwarmen Hagebutten-Tee getrunken habe? Eine Entscheidung, die mir bei der Bundeswehr noch gute Dienste leisten sollte, aber das ist wieder eine ganz andere Geschichte ...

Stoffsammlung zu 1964:

16. April 1964. Zum ersten Mal gelang zwei jungen Männern aus Halle die Flucht in den Westen mit Hilfe eines Sportflugzeuges.

21. April 1964. Mit einer tollkühnen Flucht aus der DDR in die Bundesrepublik machten zwei Männer Schlagzeilen. Mit einem voll beladenen LKW rasten sie durch mehrere Zäune entlang der Grenzlinie in Berlin und schwammen dann durch den Teltow-Kanal in den Westen.

08. August 1964. Nach neunwöchiger Prozessdauer erging in Aylesbury (Großbritannien) der Urteilsspruch gegen die legendären Posträuber, die mit Hilfe eines falschen Signals den Postzug über einer Brücke zum Halten gebracht haben und so fast 30 Millionen DM erbeuteten. Alle 12 Angeklagten wurden für schuldig befunden und zu Gefängnisstrafen von bis zu 30 Jahren verurteilt.

17. April 1964. Die erste LP der Gruppe „The Rolling Stones“, die auch diesen Titel trug, kam auf den Markt. Bis zum Ende des Monats waren bereits 150.000 Platten verkauft. Vom Präsidenten des britischen Friseur-Handwerks war den Musikern der Popgruppe „The Rolling Stones“ ein kostenloser Haarschnitt angeboten worden. Nach dem Grund seines Ange-

botes befragt, erklärte der Präsident: „Einer sieht am Kopf aus wie ein Staubwedel“.

19. März 1964. Eröffnung des Großen Sankt Bernhard-Tunnels: ein 5798m langer Straßentunnel zwischen dem Schweizer Kanton Valais und dem italienischen Aosta, der auf einer Höhe von rund 1900m über dem Meeresspiegel liegt. Es handelt sich um einen privaten Tunnel, daher ist die Durchfahrt – als einzige Ausnahme im Schweizer Straßennetz – gebührenpflichtig, unabhängig davon, ob eine Schweizer Autobahnvignette gelöst wurde oder nicht. Am Eröffnungstag durchquerten 1.200 Fahrzeuge den Tunnel. Im Jahr 2013 waren es bereits 620.000.

Am 21.07.1964 wurde der zukünftige deutsche Skispringer Jens Weißflog geboren. Der dreifache Weltmeister (1984, 1985, 1989) und dreifache Olympiasieger (1984, 1994, wurde als erster Sportler viermal Sieger der Vier-Schanzen-Tournee (1984, 1985, 1991, 1996).

09. Dezember 1964. Der deutsche Komiker, Showmaster, Moderator und Schauspieler Hans-Peter Wilhelm Kerkeling, besser bekannt als Hape Kerkeling wurde in Recklinghausen geboren. Als Schauspieler, wie zum Beispiel in „Kein Pardon“, als Buchautor von „Ich bin dann mal weg“, als Synchronsprecher in „KungFu

Panda“ und in seiner Paraderolle als „Horst Schlämmer“ feiert er bis heute große Erfolge.

Nr. 1 Hits in Deutschland 1964

Cliff Richard – Rote Lippen soll man küssen

Bernd Spier – Das kannst Du mir nicht verbieten

The Beatles – I want to hold your hand

Ronny – Oh, my darling, Caroline

Drafi Deutscher – Shake Hands

Siw Malmkvist – Liebeskummer lohnt sich nicht

Peter Lauch & die Regenpfeifer – Das kommt vom Rudern, das kommt vom Segeln

Bernd Spier – Memphis Tennessee

Roy Orbison – Pretty Woman

Mit Gerd Fröbe als Auric Goldfinger in der Hauptrolle startete der dritte Teil der James Bond-Filmreihe und basiert auf dem gleichnamigen Roman „Goldfinger“ von Autor Ian Fleming. Die Verfilmung ist als die bisher am schnellsten Geld bringende Kinoproduktion in das Guinnessbuch der Rekorde eingegangen. Er war außerdem einer der ersten Kinofilme, für den ein intensives Merchandising betrieben wurde. So ging dem Kinostart eine groß angelegte Werbekampagne voraus, die sich unter anderem in Agentenspielzeug mit 007-Pistolen, Aston Martin-Modellautos etc. ausdrückte.

Bonanza ist eine der bekanntesten US-amerikanischen Fernsehserien der 60er Jahre. Mit

über 430 Folgen ist sie nach „Rauchende Colts“ die zweitlängste Westernserie der Welt.

1964 wurde für die Reihe der Abenteuerviertel des ZDF die Geschichte von Robinson Crusoe als erster Stoff ausgewählt. Diese Fassung gilt bis heute als die bisher werkgetreueste Verfilmung.

Die Erfindung des Toast Hawaii wird allgemein dem Fernsehkoch Clemens Wilmenrod zugeschrieben, der ihn 1955 in Deutschland erstmals vorstellte. Zur Zubereitung wird ein leicht geröstetes Toastbrot gebuttert, mit je einer Scheibe Kochschinken oder rohem Schinken, Ananas und Käse belegt und überbacken. Verbreitet ist es auch, auf den fertigen Toast eine Cocktailkirsche, Preiselbeeren oder Ähnliches zu setzen oder ihn mit etwas süßem Paprikapulver zu würzen. Bis heute ist der Toast Hawaii ein Klassiker, den es jedoch auf Hawaii nicht gibt.

26. Juni 1964. Die Schweiz führt als drittes Land der Welt nach der Bundesrepublik Deutschland und den USA das Postleitzahlensystem ein.

01. Juli 1964. Heinrich Lübke wird erneut zum Bundespräsidenten gewählt.

1964 rollt in der DDR der erste Trabant 601 im VEB Sachsenring Automobilwerk Zwickau vom Band. Dieses im Volksmund als „Trabbi“ bezeichnete Fahrzeug wird bis 1993 fast 3. Millionen mal produziert werden und hatte damals eine Lieferzeit von 12 Jahren.

1964 nimmt der Trainer der westdeutschen Fußball-Nationalmannschaft Sepp Herberger seinen Abschied. Er hat die Nationalmannschaft seit 1936 betreut.

1964 kostet ein Liter Normalbenzin 57,3 Pfennig. Das sind in Euro umgerechnet 27,46 Cent. An deutschen Tankstellen gibt es seit 2010 kein Normalbenzin mehr und im Jahre 2014 zahlen wir für einen Liter Superbenzin im Durchschnitt 1,55 Euro.

1964 beträgt der Preis für ein Maß Bier auf dem Oktoberfest 2,20 DM. Das sind umgerechnet 1,13 Euro. Auf dem Oktoberfest 2014 zahlt man für eine Wiesnmaß zwischen 9,70 und 10,10 Euro.

20. März 1964. Schauspieler-Traumhochzeit in Montreal: Elisabeth Rosemond Taylor und Richard Burton heiraten.

Der US-Amerikaner Cassius Clay, der sich seit seinem Übertritt zum Islam Muhammad Ali

nennt, wird neuer Boxweltmeister im Schwergewicht. Er schlägt den Titelverteidiger Sonny Liston, der in der 6. Runde aufgibt. Anschließend ruft Clay immer wieder. „I am the greatest!“

Endtabelle der Bundesliga 1963/1964

- 01 FC Köln
- 02 Meidericher SV
- 03 Eintracht Frankfurt
- 04 Borussia Dortmund
- 05 VfB Stuttgart
- 06 Hamburger SV
- 07 TSV 1860 München
- 08 FC Schalke 04
- 09 1. FC Nürnberg
- 10 SV Werder Bremen
- 11 Eintracht Braunschweig
- 12 1. FC Kaiserslautern
- 13 Karlsruher SC
- 14 Hertha BSC Berlin
- 15 Preußen Münster
- 16 1 FC Saarbrücken

25. April 1964. Skandal in Dänemark. Der kleinen „Meerjungfrau“, dem Wahrzeichen von Kopenhagen, wird der Kopf gestohlen.